

funden. Seine Ansichten über den Rückzug und über die Generalamnestie deckten sich der Sache nach fast ganz mit den Erklärungen der katholischen Bischöfe.

### Ein neuer Trend?

Die letzten Umfragen machen interessante Verschiebungen besonders im Bereich der religiös gebundenen Wählergruppen deutlich. Danach kann McGovern jetzt nur noch bei der schwarzen Bevölkerung, bei den Juden und bei der studentischen Jugend eine Mehrheit verbuchen. Bei den Katholiken dagegen sank sein Stimmenanteil von 29 auf 24% (bei gleichbleibend 18% Unentschiedenen), bei den Protestanten von 22 auf 18% zwischen August und September. Lediglich bei den jüdischen Bürgern konnte er sich von 44 auf 52% verbessern (vgl. Time, 28. 8. u. 2. 10. 72). Bei ihnen gewann McGovern u. a. durch die Garantie, die Sicherheit Israels notfalls sogar mit Waffen zu schützen, ein Zugeständnis, das allen anderen Ambitionen des Kandidaten widerspricht und zudem niemals von Israel selbst erwartet worden ist.

Zu Beginn des Wahlkampfes hielt sich die katholische Kirchenpresse weitgehend zurück. Sie kommentierte zwar ausführlich die Parteikonvente und hob z. B. übereinstim-

mend die „Verjüngung“ und den nüchternen Stil bei den Demokraten hervor, gab aber ansonsten kein gezieltes Votum für oder gegen einen der Kandidaten ab. Erstmals in diesem Jahr durchbrach im übrigen mehr als die Hälfte der katholischen Blätter das ungeschriebene Gesetz, keinerlei politische Werbung aufzunehmen. Auch zwei interessante Abweichungen von der redaktionellen Zurückhaltung sind zu verzeichnen: „Commonweal“ (10. 10. 72), eine von Laien herausgegebene Zeitschrift, erklärte sich eindeutig für McGovern (wegen seiner Vietnam-Aussagen), und die von Jesuiten redigierte Zeitschrift „America“ (30. 9. 72) attackierte Nixon, weil er sich gegen eine Generalamnestie für Deserteure und Kriegsdienstverweigerer gewandt habe.

Da McGovern von der ihm nicht wohlgesonnenen Propaganda immer mehr in die linke, ja marxistische Ecke gedrängt wird, verliert er weitere Stimmen unter den Katholiken. Es scheint sich ferner zu bestätigen, daß der amerikanische Wähler unabhängig von seiner weltanschaulichen Einstellung in entscheidenden Fragen zuerst vom Patriotismus geleitet wird. Und deshalb kommen Nixons Parolen von einem „ehrenvollen Frieden“ vermutlich eher an als Versprechungen eines totalen Disengagements ohne Vorbedingungen. *Norbert Sommer*

## Das Interview

### Die Kirche und die Soldaten

#### Ein Gespräch mit Militärseelsorgern

Vom 25. bis 29. September tagte in Paderborn die Gesamtkonferenz katholischer Militärseelsorger der Bundesrepublik. Sie befaßte sich mit zwei das Wirken der Kirche im Militärbereich besonders betreffenden Themen, dem Verhältnis Staat—Kirche und den aktuellen Bemühungen um die Friedensforschung. Mit beiden Themen sollte ein Beitrag zur theologisch-gesellschaftspolitischen Fortbildung der Militärggeistlichen geleistet werden. Neben diesen Sachthemen behandelte die Konferenz noch einen dritten Gegenstand, das sog. Pastorale für die Militärseelsorge. Das im Auftrag des Militärbischofs F. Hengsbach (Essen) auf Anregung des Priesterrats erarbeitete Dokument wurde in Paderborn in mehreren Arbeitskreisen diskutiert. Die Endfassung soll bis in einem Jahr zur Verfügung stehen. Aus Anlaß der Diskussion in Paderborn führten wir mit der Redaktionsgruppe, die das Pastorale erstellt hat, das folgende Gespräch. Gesprächspartner waren Militärdekan W. Jüptner (Hamburg), Militärdekan E. Niermann, Wissenschaftlicher Direktor am „Wissenschaftlichen Institut für Erziehung und Bildung in den Streitkräften“ (München) und Militärpfarrer G. Pieschl (Diez an der Lahn).

HK: Das Katholische Militärbischofsamt hat sozusagen als erste Diözese in der Bundesrepublik den Versuch unternommen, ein Pastorale für seinen Seelsorgebereich zu erstellen. Welches waren die speziellen Gründe dafür, welche Zielsetzungen sind damit verbunden, gab es ganz besondere Anlässe für dieses Pastorale?

Niermann: Zuerst einmal etwas zum Begriff. Wir erstellen keinen Pastoralplan; denn dieser wäre eine administrative Maßnahme, die der Planung des Einsatzes der verfügbaren Mittel dient. Wir haben es auch nicht zu tun mit einem Pastorale im Sinne der Faszikelreihe PASTORALE. Wir streben ein bescheidenes Instrument an, nämlich Handreichungen und Hilfen für den Militärseelsorger in seinem Alltag. Die Gründe für das Pastorale sind zugleich in seinen Zielen genannt: Da der Militärggeistliche in der Regel acht Jahre Dienst tut und danach in sein Heimatbistum zurückkehrt, kommen jährlich ungefähr 15 bis 20 neue Mitbrüder in die Militärseelsorge, die die Ausscheidenden ersetzen. Diese sollen sehr schnell einen möglichst umfassenden Überblick über das bekommen, was sie als Aufgabe erwartet. Weiter möchten diese Handreichungen dem bereits „amtierenden“ Seelsorger helfen, einen Überblick zu gewinnen, damit er in seiner täglichen Arbeit sachgerecht Schwerpunkte und Prioritäten setzen kann. Und es gibt auch noch einen weiteren Grund: Die Militärseelsorge möchte sich im gesamt kirchlichen Raum verständlich machen, d. h. sie möchte anknüpfen an den theologischen, pastoral-theologischen und auch pastoralstrukturellen Diskussionsstand und möchte gegebenenfalls Mißverständnisse, die da und dort sichtbar werden, in der Diskussion aufklären helfen.

HK: ... Sie bezwecken damit also auch eine Art Rechtfertigung ...

Niermann: Sicher liegt heute, da die Frage nach der Existenz von Streitkräften, aber auch die Frage des institu-

tionellen Rahmens der Präsenz der Kirche in den Streitkräften da und dort strittig geworden sind, so etwas wie eine Rechtfertigung nahe. Ich würde aber lieber sagen, es gibt so etwas wie den Zwang, einmal zu erklären, was wir tun und warum wir es tun. Aber wir wollen dabei keine Apologie betreiben, sondern möchten durch eine sachgerechte Umschreibung dessen, was ist und was sein soll, gewissermaßen im Nebenprodukt diese Rechtfertigung, wenn Sie so wollen, leisten.

*HK:* Hat die Kirche, wenn wir vom Streit um die Legitimität ihrer Präsenz in den Streitkräften einmal absehen, dort überhaupt reelle Chancen seelsorgerischen Wirkens? Wie sieht das Terrain, das sie zu beackern hat, aus?

*Pieschl:* Es ist gut, daß Sie zunächst nach dem Terrain, das die Militärseelsorge zu beackern hat, fragen. Oft wird nämlich übersehen, wie differenziert die Gruppe der Soldaten ist, an die sich Militärseelsorge wendet. (Bei der Redaktion des „Pastorale“ waren wir selbst erstaunt, wie vielfältig sich Militärseelsorge darbietet!) Die Gruppenerer, die Wehrdienst auf Grund des Wehrpflichtgesetzes leisten, die „W 15“, sind zuerst zu nennen. Für sie ist die Dienstzeit eine kurze Phase ihres Lebens, sie bleiben ihrem Beruf verbunden und auch weitgehend beheimatet im Milieu ihrer Herkunft. Dann die Gruppe der kürzer dienenden Zeitsoldaten, Z 2 — Z 4. Diese beiden Gruppen zusammen machen ungefähr die Hälfte des Personalbestandes der Bundeswehr aus. Die dritte Gruppe ist die der Berufs- und längerdienenden Zeitsoldaten, die im Wehrdienst eine — manchmal zeitlich begrenzte — berufliche Möglichkeit sehen. Ferner gehören zum Terrain der Militärseelsorge die Familien der Berufs- und Zeitsoldaten. Wenn man bedenkt, wie sehr das Leben einer Familie durch die Arbeitswelt des Mannes geprägt ist, wird man die Übertragung der seelsorglichen Verantwortung für die Familien dieser Soldaten auf den Militargeistlichen als eine der pastoralen Bedeutsamkeit der Beziehung von Arbeitswelt und Familie entsprechende Maßnahme verstehen. Eine gewisse Terrainüberschreitung, die allerdings aus pastoralen Notwendigkeiten manchmal geboten ist, liegt vor, wenn sich der Militärpfarrer um die Familie eines Wehrpflichtigen oder eines zivilen Arbeitnehmers der Bundeswehr, obwohl er für diese rechtlich nicht zuständig ist, kümmern muß.

*HK:* Und wie steht es um die Chancen seelsorglichen Wirkens unter diesen Gruppen?

*Pieschl:* Für ein so unterschiedliches Terrain ergeben sich auch unterschiedliche Möglichkeiten. In den letzten Jahren sind die Möglichkeiten der Seelsorge an Berufs- und Zeitsoldaten gewachsen. Als Stichwort nenne ich Familienseelsorge. Die seelsorgliche Arbeit unter den Wehrpflichtigen ist gekennzeichnet von der Tatsache, daß diese für den Pfarrer fast nur im Dienst erreichbar sind. Außerhalb der Dienstzeit halten sie sich fast immer außerhalb der Kaserne und an Wochenenden außerhalb des Dienstortes auf. So entstehen Kontakte zumeist während des Lebenskundlichen Unterrichts, während Exerzitien und Werkwochen und im Zusammenhang mit dem monatlichen Standortgottesdienst.

*HK:* Das Feld der Militärseelsorge wäre vermutlich für den Sozialempiriker fast ebenso interessant wie für den Seelsorger selbst. Gibt es Untersuchungen über diesen Bereich oder lassen sich aus den Synodenumfragen, zu denen ja ein erster Forschungsbericht vorliegt, konkrete Anwendungen machen?

*Pieschl:* Ihr Hinweis auf die Sozialempirie ist wegen der besonderen Gruppenstruktur, die durch den militärischen Dienst vorgegeben ist, sicher zutreffend. Spezielle sozial-empirische Untersuchungen sind mir jedoch nicht bekannt. Das Feld ist bisher von der Religions- und der Pastoralsoziologie offenbar noch nicht entdeckt. Auch aus dem jetzt vorliegenden Forschungsbericht über die Synodenumfragen, den Sie ansprechen, lassen sich für den Militärseelsorgebereich unmittelbar keine Anwendungen machen, und zwar deswegen nicht, weil er nur die sogenannte Interviewbefragung ausgewertet . . .

*HK:* Aber in der Gesamtumfrage bei allen Katholiken ist das Militärbistum als eigene Kategorie erfaßt, und Sie haben darüber einen eigenen Bericht vorgelegt. Was läßt sich diesem Bericht entnehmen?

*Pieschl:* Anhand dieser Sonderauswertung der allgemeinen Umfrage lassen sich vor allem unter zwei Gesichtspunkten Aussagen machen. Einmal werden die Daten aus dem Bereich Bundeswehr in Beziehung gesetzt zu den Aussagen der Diözesen. Man kann sehr wohl Affinität mit verschiedenen Diözesen — beispielsweise mit dem Großstadtbistum Berlin — feststellen. Es besteht, was eigentlich selbstverständlich ist, eine noch größere Affinität nach Altersgruppen, auf Grund der Altersstruktur der Bundeswehr, z. B. der Wehrpflichtigen und Zeitsoldaten zu den Altersgruppen der 16- bis 20jährigen und der 20- bis 29jährigen. Diese angesprochenen Altersgruppen verhalten sich kirchlich sehr ähnlich wie die katholischen Altersgruppen in der Bundeswehr.

*HK:* Soll man daraus schließen, daß es keine nennenswerten Unterschiede hinsichtlich des religiösen Verhaltens von Bundeswehrsoldaten und gleichaltrigen Zivilpersonen gibt. Oder sieht die Situation — soweit sie vom Militär als Gruppe geprägt ist — doch differenzierter aus?

*Pieschl:* Dazu läßt sich zweierlei feststellen: Unter dem Aspekt der *Kirchlichkeit*, also bezüglich der verschiedenen Faktoren, nach denen die Grade kirchlicher Zugehörigkeit und Praxis bestimmt werden, gibt es keine nennenswerten Unterschiede, wenn man von geschlechtsspezifischen Merkmalen einmal absieht. Die Soldaten in den Kasernen sind genauso kirchlich bzw. unkirchlich wie ihre männlichen Altersgenossen im zivilen Bereich. Anders verhält es sich allerdings mit der *Disposition zur Kirchlichkeit*, die bestimmt ist von vielen Faktoren, z. B. vom Geschlecht, vom Alter, vom Beruf, vom Bildungsstand, von der Größe des Wohnortes usw. Sie kennen die bekannte Grobauswertung, daß nämlich eine Frau, die auf dem Land wohnt, eine sehr viel größere Disposition für Kirchlichkeit hat als ein großstädtischer Akademiker oder Facharbeiter. Bezüglich der Disposition zur Kirchlichkeit stehen die Soldaten — da in der Mehrheit junge Männer in wenig kirchlichem Milieu — auf der Demoskopenskala ziemlich weit unten.

*HK:* Können Sie diese Differenz etwas illustrieren? Nach welchen Kriterien wird die Disposition zur Kirchlichkeit bei den Soldaten errechnet, wer sind die benachbarten Gruppen, d. h., wo rangiert genau die Gruppe Bundeswehr?

*Pieschl:* Die Kriterien, nach denen die Disposition zur Kirchlichkeit für die Soldaten errechnet wird, sind die gleichen wie für die anderen Personengruppen: Geschlecht, Alter, Schulbildung, Berufsstellung, Wohnsitz. Und da wird es klar, daß die sozialen Voraussetzungen zur

Kirchlichkeit für die Soldaten zumeist anders sind als für andere Personengruppen: es fehlen doch in der Berechnung die „Punktesammler“: das sind Frauen, Menschen über 45 Jahre und älter, Leute mit Volksschule ohne anschließende Fachschule, Beamte des höheren oder gehobenen Dienstes, Personen ohne Beruf, Landwirte und Wohnorte der Größenordnung von 1000 bis 50 000 Einwohnern. Bei aller Vorsicht, die gerade in dieser Frage bei der statistischen Auswertung geboten ist, läßt sich aus der von mir erstellten Korrelationstabelle in der Disposition zur Kirchlichkeit herauslesen, daß die Gruppe Bundeswehr in dieser Frage starke Affinität zu den Gruppen der Männer, der Altersgruppe der 30- bis 44jährigen, der 21- bis 29jährigen, den Bistümern Berlin und Essen hat.

*HK:* Wird dieser Befund durch die Praxis, durch eigene Erfahrung des Seelsorgers in etwa bestätigt?

*Niermann:* Im Ganzen wird man das bejahen können. Aber vielleicht muß von der Praxis her deutlicher unterschieden werden zwischen der Gruppe der Wehrdienstleistenden und der Gruppe der Berufs- und länger dienenden Zeitsoldaten. Beide unterscheiden sich einmal in der Motivation. Der Wehrdienstleistende leistet seinen Dienst als Folge der Wehrpflicht, der Berufs- und Zeitsoldat tut dies, weil er im militärischen Dienst eine berufliche Möglichkeit sieht. Dies ist aber auch entscheidend für gewisse Lebensverhältnisse, die wiederum Kirchlichkeit bedingen. Ein Beispiel: Die Gruppe der Berufs- und Zeitsoldaten zeigt in ihrem kirchlichen Verhalten keine wesentlichen Unterschiede zur Gesamtgesellschaft. Es findet sich im Grunde das vor, was sich anderswo unter ähnlichen sozialen Bedingungen auch vorfindet. Es gibt aber strukturelle Schwierigkeiten in der Frage der Kirchlichkeit der Berufs- und Zeitsoldaten: Die häufigen Versetzungen erschweren z.B. die Beheimatung in Ortsgemeinden, und das wirkt sich natürlich aus. Bei der Gruppe der Wehrdienstleistenden ergibt sich eine andere strukturelle Bedingtheit. Der Wehrdienstleistende ist herausgerissen aus seinem heimatlichen Milieu, eine Tatsache, die ja bekanntlich ebenfalls etwas mit kirchlicher Praxis, mit Kirchgang usw. zu tun hat. Das Fehlen sozialer Kontrolle, das Sicheinleben in die neue Gruppe, die Auseinandersetzung mit Andersgläubigen, die er, wenn er aus geschlossenen konfessionellen Gegenden kommt, kaum gewöhnt ist, beeinflusst natürlich seine kirchliche Praxis. Insgesamt aber, so meinen wir, läßt sich nachweisen, daß sich der Wehrdienstleistende in einer religiösen Entscheidungssituation befindet, das heißt, er verhält sich kritisch oder ablehnend gegenüber Überliefertem und Gewohntem. Das heißt aber nicht, daß er religiös nicht ansprechbar ist.

*HK:* Sind Sie sich dessen so sicher?

*Niermann:* Ja, doch! Ich möchte Ihnen dafür ein Beispiel nennen. Wir bieten Soldaten Exerzitien an. Durchschnittlich sind 10% der Soldaten im Jahr bereit, Exerzitien oder Werkwochen mitzumachen.

*HK:* Erklärt sich diese hohe prozentuelle Aufgeschlossenheit für solche Formen der Intensivseelsorge zu einem Teil nicht aus sehr natürlichen Ursachen? Exerzitien finden innerhalb der Dienstzeit statt, und dadurch erhält der Soldat die Möglichkeit, sich gewisse Erleichterungen oder wenigstens Abwechslung zu verschaffen.

*Niermann:* Jeder Seelsorger weiß, daß solche Fremdmotive eine Rolle spielen können. Nur mache ich auf folgendes aufmerksam. Der Soldat muß, um daran teil-

nehmen zu können, sich selbst melden. Er muß bei seiner Einheit selbst um den Sonderurlaub nachfragen. Er muß also sagen, ich will dorthin, und unter Umständen bedeutet das eine nicht ganz leichte Entscheidung. Er setzt sich damit auch der Kritik aus. Zum anderen — und das ist wichtiger in diesem Zusammenhang — hat sich gezeigt, daß auch bei solchen, die sich zunächst aus anderen als aus religiösen Motiven melden, im Laufe der Tage Interesse und Aufgeschlossenheit wachsen. Der Rest derer, die am Ende solcher Exerzitien bei der zweitrangigen Motivation stehengeblieben sind, ist überraschend gering.

*HK:* Sie würden also meinen, die Chancen individueller Seelsorge seien trotz der geringen zeit- und altersbedingten religiösen Ansprechbarkeit im Militärbereich relativ günstig?

*Pieschl:* Durchaus. Da der Militärpfarrer im Dienstbereich des Soldaten anwesend ist, ist er dem Soldaten leichter bekannt. Er kann das Vertrauen gewinnen und ist erreichbar. Natürlich ist das allein noch zu wenig: wie andere Menschen erwartet auch der Soldat oft, daß der Pfarrer den ersten Schritt tut. Daß er das Gespräch anstößt, am Arbeitsplatz, auf dem Übungsplatz, im Gelände, im Sanitätsbereich oder in den Krankenhäusern. Weitere Treffpunkte sind auch die Kantine, das Unteroffiziersheim, das Offizierskasino und das Soldatenheim. Gesprächsanlässe sind auch Unglücksfälle, soziale Notfälle, Trauung und Taufe. Mancher Kontakt ergibt sich auch im Anschluß an den Lebenskundlichen Unterricht oder an die Gottesdienste. Wie anderswo auch muß gerade hier der Militärpfarrer ein Mann beweglicher Phantasie beim Aufspüren und Wahrnehmen der vielfältigen Möglichkeiten einer individuellen Seelsorge sein.

*HK:* Wie würden Sie das Verhältnis von Individual- und Gruppenseelsorge innerhalb der Militärseelsorge bestimmen? Gibt es überhaupt die Möglichkeit, Gruppen zu schaffen oder gar Gemeinden zu bilden?

*Jüptner:* Sicher ist, daß der Pfarrer zunächst einmal Gruppen begegnet und daß er zu Gruppen Stellung nimmt und mit Gruppen arbeitet. Allerdings haben diese Gruppen aus sich noch keinen kirchlichen Charakter. Darüber hinaus versucht er — und häufig gelingt es ihm auch — einzelne Personen anzusprechen und wird von ihnen angesprochen. Wegen ständiger Fluktuation muß er immer wieder damit rechnen, daß eine stabile Gruppe oder gar stabile kirchliche Gemeinden praktisch nicht aufgebaut werden können. Er wird gerade deshalb immer darauf hinarbeiten müssen, die Gruppe, die er anspricht, im kirchlichen Gemeinschaftsbewußtsein zu stärken. Er muß mit fluktuierenden Gruppen rechnen, mit denen er höchstens einige Tage, vielleicht nur Stunden zusammen ist, mit Gruppen, die manchmal nur teilweise interessiert werden können, aber das Ziel ist sicher auch in diesem Bereich, eine kirchliche Gemeinschaftsbindung herzustellen. Ob es zu einer Gemeindebildung im engeren Sinne, etwa zur Dauererrichtung einer Kategoriale Gemeinde kommt, hängt von strukturellen Voraussetzungen ab, die relativ selten erfüllt sind.

*HK:* In Ihren Kreisen hört man mit besonderer Vorliebe das Stichwort Verbundseelsorge. Ist das mehr als ein Programm, mehr als ein Versuch, ein Anliegen zu umschreiben...?

*Niermann:* Es ist kein Programm, sondern eine rechtliche Gegebenheit. Die päpstlichen Statuten für die Seel-

sorge in der Bundeswehr verstehen Militärseelsorge als einen Teil der Gesamtseelsorge. Was damit gemeint ist, könnte man etwa so ausdrücken: In einem arbeitsteiligen Prozeß ist an einem bestimmten Platz in unserer Gesellschaft das zu leisten, was Gesamtseelsorge arbeitsteilig an anderen Plätzen auch leistet. Der Soldat hat zwei für ihn zuständige Pfarrer. Neben dem Militärseelsorger ist der Ortspfarrer verantwortlich. Diese doppelte Jurisdiktion bedeutet konkret arbeitsteilig eingesetzte spezialisierte Seelsorge, aber Spezialisierung schließt immer auch den Verbund, d. h. Kooperation, mit anderen ein. Jeder Militärseelsorger muß in seiner Situation entscheiden, ob seine strukturellen Gegebenheiten so sind, daß eine Gemeinde nach Art einer territorialen Gemeinde aufzubauen ist, oder ob es sinnvoller ist, die Soldaten in die Ortsgemeinden zu integrieren und in eine direkte Zusammenarbeit mit den jeweiligen Ortsseelsorgern und den Gemeinden zu treten.

*HK:* Wird das Bemühen um mehr Kooperation mit den Ortsgemeinden nicht dadurch behindert, daß die Militärseelsorge im Vergleich zur Gesamtseelsorge ebenso ein Getto bildet wie, trotz des Bekenntnisses zum „Bürger in Uniform“, der Militärbereich gegenüber der Gesamtgesellschaft?

*Niermann:* Diese Gefahr ist nicht zu leugnen. Jeder Militärseelsorger wird in seinem Alltag darauf stoßen. Die rechtliche Regelung, die eigentlich auf eine solche Verbundseelsorge abzielt, ist in kirchlichen Kreisen leider weithin unbekannt. Man definiert Militärseelsorge oft genug als seelsorglich autarken Bereich. Man versteht den Militärpfarrer und seinen Pastoralbezirk als autarke Seelsorgorganisation, die der Kooperation im Grunde nicht bedarf. Da im gesamtkirchlichen Raum solche Autarkie langsam abgebaut wird zugunsten einer großräumigen kooperativen Seelsorgestruktur, haben wir die Hoffnung, daß die Verbundseelsorge, wie wir sie von der Militärseelsorge her anstreben, auch stärker als bisher realisiert werden kann.

*HK:* Einen breiten Raum in der Tätigkeit des Militärpfarrers nimmt der Lebenskundliche Unterricht ein. Er wird von den Geistlichen beider Kirchen getrennt nach Konfessionen erteilt. Wird mit dem Lebenskundlichen Unterricht auf fremden Äckern gepflügt? Will hier der Staat bzw. die militärische Führung eine lästige Aufgabe loswerden, oder sucht die Kirche Einfluß mit profanen Mitteln, wo sie mit religiösen nicht ankommt?

*Niermann:* Um den Lebenskundlichen Unterricht richtig einzuschätzen, muß man seine Entstehungsgeschichte kennen. Als die Bundeswehr entstand, wurde von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen an die politische Führung die Bitte herangetragen, innerhalb des militärischen Dienstes Zeiten und Gelegenheiten zu schaffen, die nicht nur der funktionalen (militärischen) Ausbildung dienen, sondern auch der Schärfung der Verantwortlichkeit des Soldaten. Diese Forderung war in der Nachkriegszeit mehr als verständlich, sie besteht der Sache nach auch heute noch und wird von der heutigen politischen Führung ebenso getragen wie von der damaligen. Man hatte damals überlegt, wer in einer geistig pluralen Gesellschaft diesen Bildungsprozeß am ehesten sachgerecht erteilen kann. Es war die Frage spezifischer Zuständigkeiten genauer zu klären, denn es gibt innerhalb der Bundeswehr Bildungsgänge, die im strengen Sinn militärisch sind, es gibt an-

dere, die politisch bestimmt sind, so der Staatsbürgerliche Unterricht, und es gibt den Lebenskundlichen Unterricht. Die Zuständigkeit für das Militärische und das Politische war geregelt. Die Zuständigkeit für den Lebenskundlichen Unterricht, verstanden als Information des Gewissens und Hilfe zum verantwortlichen Handeln, wurde den Kirchen übertragen, und zwar wegen der ethischen Komponente der Verantwortung, die wiederum die religiöse Überzeugung berührt. Solche Fragen sollten nicht von staatlichen Exekutivorganen erledigt werden, sondern von den Soldaten mit den Pfarrern der Kirchen erörtert werden, denen sie angehören.

*HK:* Dies könnte man unter staatlich-militärischen und erzieherischen Gesichtspunkten durchaus akzeptieren. Es gibt da aber noch ein kirchliches Problem, und das meinen wir mit der Frage nach dem Seelsorgeersatz: Der Pfarrer ist mit Lebenskundlichem Unterricht überbeschäftigt. Wird er damit nicht von seinen eigentlichen Aufgaben abgelenkt?

*Niermann:* Sicherlich bildet der Lebenskundliche Unterricht einen festen und großen Bestandteil des Pensums, das ein Militärpfarrer zu leisten hat. Er muß ihn daher einordnen und ihm seinen Stellenwert unter den anderen pastoralen Aufgaben zuweisen. Wir meinen aber, daß dem Lebenskundlichen Unterricht unter diesen Aufgaben auch eine wichtige Stelle zukommt. Die Frage „Wie soll ein Christ sich verhalten?“ stellt sich nicht nur für die individuelle Existenz und im privaten Raum, sondern auch, und oft noch schärfer, im Arbeitsbereich, also für den Soldaten im Dienst. Von den Gegebenheiten des Arbeitsbereichs ergeben sich auch die Bedingungen für die Antworten auf solche Fragen. Solche Fragen werden heute nicht nur im individuellen Gespräch, sondern mehr und mehr in der Form von Bildungsprozessen gestellt und diskutiert. Darauf weist schon die Ausweitung einmal der Erwachsenenbildung, aber auch die Bedeutung, die die moderne Bildungspolitik den allgemeinen Qualifikationen und Lernzielen gibt, hin. Wir glauben, daß es auch zu den „eigentlichen“ Aufgaben des Seelsorgers gehört, diese Fragen aufzugreifen und auch seinen Beitrag zu Bildungsprozessen zu leisten, die berufs-, situations- und funktionsbezogen sind.

*HK:* In der Bundeswehr wirken die Geistlichen beider Konfessionen in enger Tuchfühlung nebeneinander. Man möchte meinen, das führe fast notwendig zu einem stärkeren ökumenischen Mit- und Ineinander. Sie scheinen aber ökumenisch sehr zurückhaltend zu operieren.

*Jüptner:* Wir sind in der Militärseelsorge seit Anfang nicht nur auf eine Zusammenarbeit mit der evangelischen Militärseelsorge angewiesen, sondern wir bejahen sie voll und ganz. Nur ist die kirchliche Zusammenarbeit zu unterscheiden von Wünschen außerkirchlicher Stellen, die beide Kirchen möglichst gemeinsam handeln sehen möchten. Wir wollen sicher mit der anderen Kirche zusammenarbeiten, aber es besteht die Gefahr, mißverstanden zu werden.

*HK:* Sie haben aber offenbar nicht nur Mißverständnisse im Blick, Sie warnen vor „Experimenten“ und vermeiden mit der Wortschöpfung „konkonfessionell“ Ökumene als Thema.

*Niermann:* Zu beschreiben war — im Rahmen unseres Pastorale — die Zusammenarbeit mit der evangelischen Militärseelsorge am Ort, d. h. unter den Bedingungen bestimmter organisatorischer und diensttechnischer Fak-

toren des Raums, in dem beide Zweige der Militärseelsorge arbeiten. Sie arbeiten weitgehend in einem organisatorischen Gleichtakt: die gleichen Zeiten z. B. für Gottesdienste, Lebenskundlichen Unterricht, Zusammenarbeit beider Militärggeistlichen in der Lebenskundlichen Arbeitsgemeinschaft. Der Begriff „konkessionell“ soll diese Art der Zusammenarbeit bezeichnen, der ja unterhalb der Schwelle dessen liegt, was der theologische Begriff „Ökumene“ meint. Wir wollen den Begriff Ökumene nicht verwenden für Dinge, die nicht den Vollsinn dieses Wortes treffen. Wir warnen vor Experimenten, d. h. vor „gemeinsamem Handeln“, das sich nicht aus kirchlichen Gründen, sondern von der Einheit und dem Ablauf des Arbeitsprozesses her aufdrängt, vor einer Einheitlichkeit also, die anderer Natur ist, aber als Einheit der Kirche mißverstanden werden könnte. In dieser Frage wissen wir uns im Einverständnis mit der evangelischen Militärseelsorge.

*HK:* Sollte man in der Militärseelsorge aber nicht doch auch einige Phantasie auf die Frage verwenden, wie aus der vielfältigen Zusammenarbeit ein Stück weit gemeinsames Zeugnis wachsen kann? Wir möchten in der Bundeswehr gewiß nicht so etwas wie eine Schule der Ökumene sehen. Aber nirgendwo sonst begegnen vornehmlich junge Christen so sehr dem Wirken beider Kirchen. Daraus kann sich doch so etwas wie gesamtchristliches Bewußtsein entwickeln durch gemeinsame Formen des Betens, Diskutierens etc.

*Pieschl:* Darf ich als Standortpfarrer, vorschlagen, dieses Thema auf die Ebene der Basis zu verlegen? Aus dem eben Gesagten könnte der Eindruck entstehen, der Bereich der Bundeswehr müßte nun schleunigst einem regen ökumenischen Leben der Ortskirchengemeinden nachziehen. Das genaue Gegenteil ist der Fall. In meinem Standort zum Beispiel hat sich gerade aus den ökumenischen Kontakten der Militärseelsorge beider Kirchen ein erstes, zögerndes Zusammenrücken der katholischen und evangelischen Ortskirchen ergeben. Man traf sich, gleichsam auf neutralem Platz, zum gemeinsamen Gottesdienst in der Standortkapelle. Ähnlich war es auch in bezug auf die Bildungsarbeit. Ich könnte mir denken, daß es in vielen Standorten ähnlich war und daß dieser Prozeß noch weitergeht.

*HK:* Wie stellt sich die Seelsorge am Soldaten personell dar? Wie gestaltet sich die Nachwuchssituation im Vergleich zu den Diözesen? Wie weit geht die Bereitschaft der Diözesen, Militärggeistliche zur Verfügung zu stellen?

*Jüptner:* Was die Personalsituation angeht, macht der Bereich des Militärbischofs keine Ausnahme. Im Gegenteil, er ist völlig von der gesamtkirchlichen Situation abhängig, denn je weniger Personal in den Diözesen zur Verfügung steht, um so weniger Personal können Diözesen, auch wenn sie sich verpflichtet haben, für die Militärseelsorge freistellen. Wir müssen aber dafür dankbar sein, daß die Diözesen und Ordensgemeinschaften bisher das ihnen Mögliche getan haben, Priester für den Dienst an den Soldaten freizustellen.

*HK:* Nach welchen Kriterien treten Militärseelsorger ihren Dienst an? Das Pastorale nennt zwar die Aufgaben des Militärseelsorgers, spricht aber nicht von spezifischen, persönlichen und sachlichen Qualifikationen des Militärseelsorgers. Wird Militärseelsorger, wer sich dafür zur Verfügung stellt?

*Jüptner:* In dieser Frage weiß wohl der Personalreferent im Militärbischofsamt besser Bescheid. Wir haben die Voraussetzungen und Qualifikationen des Militärpfarrers im Pastorale nicht direkt untersucht. Sie ließen sich vielleicht indirekt aus den Anforderungen, die seine Tätigkeit an ihn stellt, finden. Aber das läßt sich nicht in ein paar Sätzen zusammenfassen. Denn das Tätigkeitsfeld des Militärpfarrers ist sehr unterschiedlich und recht vielseitig. Gerade diese Vielfalt ist uns bei der Arbeit am Pastorale erst richtig zum Bewußtsein gekommen. In einigen Stichworten könnte man sagen: Der Militärpfarrer muß mit den Soldaten leben und daher gesund sein und beweglich. Er muß leicht Kontakt finden können. Er muß bereit sein, ein gut Teil Einsamkeit auszuhalten und zu arbeiten, ohne je eine stabile Gemeinde aufbauen zu können — abgesehen von einigen Ausnahmefällen. Vor allem sollte er möglichst vorurteilsfrei und aufgeschlossen die Soldaten in ihrer Situation sehen lernen, um kompetent und unabhängig helfen zu können. Nach solchen Gesichtspunkten werden wohl Diözesen und Orden ihre Priester im Blick auf diese Aufgaben ansprechen.

*HK:* Militärseelsorge vollzieht sich immer im Spannungsfeld zwischen militärischen Gesetzen und kirchlichem Auftrag. Der Militärseelsorge nicht gerade freundlich gesonnene Gruppen haben den Vorwurf erhoben, die Kirchen seien bei der Auswahl von Militärseelsorgern von der politischen und militärischen Exekutive abhängig; letztlich entscheide die politische Zuverlässigkeit . . .

*Niermann:* Vor einiger Zeit schrieb jemand seinen Verdacht nieder, im Verteidigungsministerium gäbe es eine eigene Liste, auf der Kandidaten für die Militärseelsorge auf ihre politische Zuverlässigkeit hin geheim registriert seien. Zu Ihrer Frage: Militärggeistliche werden von ihren Bistümern ausgewählt und dem Militärbischof auf Zeit zur Verfügung gestellt. Die Entscheidung über die Auswahl liegt also bei den Diözesen, die nach ihren Kriterien vorgehen. Auch hier trägt die Gesamtkirche Mitverantwortung für die Militärseelsorge.

*HK:* Die Militärseelsorge bewegt sich noch in einem anderen Spannungsfeld, in dem Spannungsfeld zwischen militärischem Dienst und dem Friedensauftrag der Kirchen. Gelegentlich hat man den Eindruck, so auch bei der Diskussion über Ihr Pastorale, die Kirche tue nun des Guten beinahe zu viel, wenn sie christliche Botschaft und Friedensauftrag schlechterdings gleichsetzt, um wegen ihrer Präsenz im Militärbereich in ihren Friedensabsichten ja nicht mißverstanden zu werden. Läßt man sich damit nicht ein schlechtes Gewissen anmerken oder gar aufzwingen? Müßte nicht gerade die Kirche redlich und nüchtern zugeben, daß Abschreckung und damit aufgerüstete Armeen eine notwendige Form von Friedenssicherung sind, die freilich immer die Gefahr in sich trägt, in Krieg umzuschlagen?

*Jüptner:* Zunächst meine ich, wer gefragt wird, muß antworten und kann keinen Monolog führen, das heißt, unsere Aussage über uns selbst wird auch davon abhängen, was man uns fragt und was man über uns sagt, was man uns eventuell auch vorwirft. Insofern ist die Betonung des Friedens für uns nicht nur ein Deckmäntelchen oder ein Vorwand, sondern eine ganz klare Aussage über unser Selbstverständnis als Antwort auf die Fragen der Öffentlichkeit. Ich glaube, das Vatikanische Konzil hat sehr realistisch die Notwendigkeit gesehen, neben dem Frie-

densauftrag der Kirche auch den Auftrag des Staates anzuerkennen, für die Sicherheit seiner Bürger zu sorgen, wenn auch die konkrete Ausgestaltung eine politische Entscheidung ist. Wir müssen in unserem Staat diese politische Entscheidung, die getroffen worden ist, zunächst zur Kenntnis nehmen. Wir sind froh darüber, daß schon im Grundgesetz der Auftrag der Armee dahingehend definiert oder beschränkt ist, daß ein Angriffskrieg verboten ist. Davon ist einmal auszugehen. Weiter ist zu beachten: Unsere Aufgabe als Militärseelsorger ist nicht so sehr auf die Bundeswehr als Institution gerichtet, sondern auf den Menschen in dieser Institution, und deshalb müssen wir dort sowohl den Soldaten, der schießen und damit eventuell töten muß, ernst nehmen wie den, der in verantwortlicher Stellung für die Sicherheit sorgen muß. Wir werden aber das Evangelium unverkürzt vertreten müssen, ohne uns auf Einseitigkeiten festnageln lassen zu dürfen.

*HK:* Eine letzte Frage: Wenn nicht alles täuscht, so bewegen wir uns von der allgemeinen Wehrpflicht zu einer Berufsarmee hin. Das ist bedingt einmal durch die technologische Entwicklung komplizierter moderner Waffensysteme, zum andern durch die wachsende Wehrunwilligkeit in der Bürgerschaft. Macht sich die deutsche Militärseelsorge über eine solche Entwicklung Gedanken, und welche Konsequenzen würde sie für die Militärseelsorge haben?

*Niermann:* Zuerst läßt sich feststellen, daß der Anspruch des Soldaten auf ungestörte Religionsausübung, so wie

er in § 36 des Soldatengesetzes garantiert ist, natürlich auch für eine Berufsarmee gelten würde. Auch in einer Berufsarmee bleibt der Soldat Träger von bürgerlichen Grundrechten. Diese Konsequenz aus dem Art. 4, Abs. 1 und 2 unseres Grundgesetzes für den Soldaten bliebe auch in einer Berufsarmee bestehen. Es würde sich also auch bei einer Berufsarmee die Frage stellen, wie dem Anspruch des einzelnen Kirchengliedes auf Seelsorge Genüge getan werden kann. Etwas anderes ist die Einrichtung einer Berufsarmee selbst. Der Militärseelsorger weiß vielleicht genauer als mancher andere, daß die Verbindung der Armee mit der Gesellschaft nicht nur durch politische Deklamationen und Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit herzustellen ist, sondern daß ein sehr starkes Bindeglied zwischen Gesellschaft und ihrer Armee die Wehrpflichtigen sind, die in einem unablässigen Rhythmus durch die Kasernen gehen und insofern eine sehr sichtbare und wirksame Klammer dieser Integration sind. *HK:* Wollen Sie damit auch sagen, daß der vielkritisierete oder vermutete Zuwachs an Angriffs- bzw. Kriegsbereitschaft auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht eher geringer sei als im Falle einer Berufsarmee?

*Niermann:* Darüber kann ich keine Aussage machen, da ich nicht weiß, wie eine Berufsarmee aussehen würde. Allerdings meine ich, daß man sich der Frage stellen müßte, und zwar neu, wie in einer Berufsarmee die Integration zwischen Armee und Gesellschaft auszusehen hätte.

## Der Länderbericht

### Afrikanisches Trauma oder Musterland?

#### Nigeria drei Jahre nach dem Bürgerkrieg

Als 1970 in Lagos der zweite Vierjahresplan veröffentlicht wurde, schien es verständlich, daß die *Herstellung der nigerianischen Einheit* zur Hauptaufgabe erklärt wurde. Kurze Zeit nach dem mühsamen Niederringen des aus der Föderation herausgebrochenen Biafra konnte die Devise nicht anders lauten. Noch heute kommen viele Journalisten aus Europa mit der Order nach Nigeria, sich ein Bild über den Stand der Reintegration der Ibos zu machen. Aber schon nach den ersten Gesprächen in Lagos, nach einem kurzen Besuch in der Ostregion, dem ehemaligen Biafra, spätestens nach einer längeren Reise durch ganz Nigeria, auch durch die Weiten des Nordens, kommt man zu dem Schluß: Die innere Überwindung des Bürgerkriegs ist in Nigeria keine bewegende Frage mehr. Es gibt aber neue Schatten über diesem großen Land. Eine schwer greifbare Spannung, Gereiztheit, Unsicherheit über die Zukunft liegt in der Luft. Die Ursachen sind schwer zu erkennen, die nigerianische Problematik ist komplex.

#### Ein Land voller Kontraste

Nigeria ist mit 923 000 km<sup>2</sup> bei fast gleicher Einwohnerzahl mehr als viermal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland. Fast jeder vierte Afrikaner ist Nigerianer.

In seinen Grenzen leben drei große Völker und eine Vielzahl von kleinen Stämmen. Der Süden ist vom Norden völlig verschieden, die Problematik der Städte ist anders als die des Landes. Der Bürgerkrieg von 1967 bis 1970 hat einseitig die Emotionen in vielen Teilen der Welt mehr aufheizen können als der 30jährige Krieg in Vietnam. Deshalb ist es schwer, dem Objektivität suchenden Leser ein Bild zu zeichnen, das der Realität dieses afrikanischen Landes entspricht.

Beeindruckend sind gerade die *regionalen Unterschiede*. Der Süden mit seinen scheinbar undurchdringlichen Tropenwäldern ist dicht besiedelt. Überall begegnen einem Scharen von Schulkindern. Lastwagen, gefährlich mit Menschen oder Gütern überladen, rasen in halsbrecherischer Fahrt über die mit Schlaglöchern durchsetzten Landstraßen. Um Lagos, Ibadan und Enugu sind riesige slumähnliche Wohnsiedlungen entstanden, die Arbeitslosigkeit, besonders unter den Jugendlichen, nimmt indische Dimensionen an. In Lagos und Port Harcourt sind modernste Industrieanlagen im Bau.

Mit dem Kwara-Staat beginnt der Norden, der, wenn nicht gerade von alljährlich wiederkehrenden Flächenbränden verzehrt, gerade steppenartigen Charakter besitzt und im fernen Norden gar in Wüste übergeht. Je weiter